

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 4

Artikel: Gesänge und Sagen des Altertums
Autor: Brandes, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menschlich watten,
Mit bereinigten Waffen
Wirten und idyllischen
Kroß Gohn und Spott,
Da ist Gott!

Einige Ausschnitte aus Nietzsches „Antichrist“ *)

Dem Theologen-Infinstie mache ich den Krieg: ich fand keine Spur überall. Der Theologen-Blut im Leibe hat, steht von vorneherein zu allen Dingen idios und unehrlich. Das Pathos, das sich daraus entwickelt, heißt sich **Glaube**: Das Auge ein für alle Mal vor sich schließen, um nicht am Aspekt unheilbarer Falschheit zu leiden. Man macht bei sich eine Moral, eine Tugend, eine Seligkeit aus dieser fehlerhaften Optik zu allen Dingen, man knüpft das gute Gewissen an das Falschsein, — man fordert, nach dem man die eigene mit dem Namen „Gott“, „Erlösung“, „Ewigkeit“, sakrosankt gemacht hat. Ich grub den Theologen-Infinstie noch überall aus: Er ist die verbreitetste, die eigentlich unterirdische Form der Falschheit, die es auf Erdbengibt. Was ein Theologe als wahr empfindet, das muß falsch sein: man hat daran beinahe ein Kriterium der Wahrheit. Es ist sein unterster Selbsterhaltungsinstinkt, der verbietet, daß die Realität in irgend einem Punkte zu Ehren oder auch nur zu Worte käme. Soweit der Theologeneinfluß reicht, ist das Wert-Urteil auf den Kopf gestellt, sind die Begriffe „wahr“ und „falsch“ notwendig umgekehrt: was dem Leben am schädlichsten ist, das heißt hier „wahr“, was es hebt, steigert, bejaht, redtfertigt und triumphieren macht, das heißt „falsch“.

Weder die Moral noch die Religion berührt sich im Christentum mit irgend einem Punkte der Wirklichkeit. Lauter imaginäre Ursachen („Gott“, „Seele“, „Sä“, „Geist“, „der freie Wille“); lautere imaginäre Wirkungen („Sünde“, „Erlösung“, „Gnade“, „Strafe“, „Vergebung der Sünde“). Ein Verkehr zwischen imaginären Wesen („Gott“, „Geister“, „Seelen“), eine imaginäre Naturwissenschaft (anthropozentrisch); eine imaginäre Psychologie („Seele“, „Gewissensbiß“, „Verleumdung des Teufels“, „die Nähe Gottes“), eine imaginäre Teleologie („Das Reich Gottes“, „das jüngste Gericht“, „das ewige Leben“). — Die reine Fiktionswelt unterirdisch, sich dadurch sehr zu ihren Ungunsten von der Traumwelt, das letztere die Wirklichkeit wieder spiegelt, während sie die Wirklichkeit fälscht, entwertet, verneint. Nachdem erst der Begriff „Natur“ als Gegenbegriff zu „Gott“ erfunden war, mußte „natürlich“ das Wort sein für „vernünftig“, — jene ganze Fiktionswelt hat ihre Wurzel im Saß gegen das Natürliche (— die Wirklichkeit! —), sie ist der Ausdruck eines tiefen Mißbehagens am Wirklichen. Aber damit ist alles erklärt. Wer allein hat Gründe, sich wegzulügen aus der Wirklichkeit? Wer an ihr leidet. Aber an der Wirklichkeit leiden heißt eine verumungelte Wirklichkeit sein. Das Liebergewicht der Luftschwebel über die Aufsteigende ist die Ursache jener fiktiven Moral und Religion, ein solches Liebergewicht gibt aber die Formel ab für *décadence*.

Der christliche Gottesbegriff — Gott als Krankengott, Gott als Epimne, Gott als Geist, ist einer der korruptesten Gottesbegriffe, die auf Erden erreicht worden sind; er stellt vielleicht selbst den Regal des Tiefstandes in der absteigenden Entwicklung des Gottesstypus dar, Gott zum Widerspruch des Lebens abgeartet, statt dessen Verklärung und ein ewiges Ja zu sein! In Gott dem Leben der Natur, dem Willen zum Leben die Feindschaft angesagt! Gott die Formel für jede Verleumdung des „Jenseits“, für jede Lüge vom „Jenseits“! In Gott das Nichts vergottlicht, der Wille zum Nichts heilig gesprochen! . . .

... Zwei Jahrtausende beinahe und nicht ein einziger neuer Gott! Sondern immer noch und wie zu Recht bestehend, wie ein ultimatum und maximum der gottbildenden Kraft, des creator spiritus im Menschen, dieser erbarumwürdige Gott des christlichen Monotonie-Theismus! Dies hybride Verfallgebilde aus Null, Begriff und Widerspruch, in dem alle *décadence*-Instinkte, alle Zeitigkeiten und Müdigkeiten der Seele ihre Sanktion haben! . . .

... Im Christentum kommen die Instinkte unterworfen und Unterdrückt in den Vordergrund: es sind die niedersten Stände, die in ihm ihr Heil finden. Hier wird als *Beichfäktigung*, als Mittel gegen die Ränge, weil die Genußlosigkeit der Sünde, der Selbstkritik, die Gewissensinquisition geübt; hier wird der Aspekt gegen einen Mächtigen, „Gott“ genannt, beständig aufrecht erhalten (durch das Gebet); hier gilt das Nichts als unerreichbar, als Gegenstand, als „Gnade“. Hier fehlt auch die Offenheit; der Verleumd, der dunkle Raum ist idios, hier wird der Leib verachtet, die Hygiene als Sinnlichkeit abgelehnt. Die Kirche wehrt sich selbst gegen die Reinlichkeit (— die erste christliche Maßregel nach Verleumdung der Mäuren war die Schließung der öffentlichen Bäder, von denen Corboda allein 270 besaß). Christlich ist ein gewisser Sinn der Grausamkeit, gegen sich und andere; der Saß gegen die Andersdenkenden; der Wille zu verfolgen. Düstere und aufregende Vorstellungen finden im Vordergrund. . . . Christlich ist der Saß gegen den Geist, gegen Stolz, Mut, Freiheit, Libertinage des Geistes; christlich ist der Saß gegen die Sinne, gegen die Freuden der Sinne, gegen die Freuden überhaupt. . . .

Der Priester entwertet, entheiligt die Natur: um diesen Preis besteht er überhaupt. Der Ungehorsam gegen Gott, d. h. gegen den Priester, gegen „das Gesetz“, bekommt nun den Namen „Sünde“; die Mittel, sich wieder „mit Gott zu versöhnen“ sind, wie billig, Mittel, mit denen die Unterwerfung unter den Priester nur noch gründlicher gewährleistet ist: der Priester allein „erlöst“. . . . Der Priester lebt von den Sünden, er hat nötig, daß „gesündigt“ wird. Oberster Saß: „Gott vergibt Dem, der Buße

tu.“ — Auf deutsch: der sich dem Priester unterwirft.

Unser Zeitalter ist stolz auf seinen historischen Sinn: wie hat es sich den Unsinne glauben machen können, daß an Leben austrinken; das Jenseits als Wille zur Verneinung dem Anfange des Christentums die große Wandertäter und Erlöser-Fabel steht, — und daß alles Spirituelle und Symbolische erst eine spätere Entwicklung ist? Umgekehrt: die Geschichte des Christentums — und zwar vom Tode am Kreuze an — ist die Geschichte des schrittweise immer größeren Mißverständnisses eines ursprünglichen Symbolismus. Mit jeder Ausbreitung des Christentums über noch breitere, noch rohere Massen, denen die Voraussetzungen immer mehr abgingen, aus denen es geboren ist, wurde es nötiger, das Christentum zu vulgarisieren, zu barbarisieren, — es hat Lehren und Riten aller unterirdischen Kulte des imperium Romanum, es hat den Unsinne aller Arten frantzer Vernunft in sich eingeschlossen. Das Schicksal des Christentums liegt in der Notwendigkeit, daß sein Glaube selbst so krank, so niedrig und vulgär werden mußte, als die Bedürfnisse frant, niedrig und vulgär waren, die mit ihm befriedigt werden sollten. Als Kirche immuniert sich endlich die frante Barbare selbst zur Macht, — die Kirche, diese Todesfeindschaftsform zu jeder Rechtshafheit, zu jeder Höhe der Seele, zu jeder Zucht des Geistes, zu jeder freimütigen und gütigen Menschlichkeit. — Die Christlichen, die vornehmsten Werte: erst wir, wir freigewordenen Geister, haben diesen größten Wert-Gegeß, den es gibt, wiederhergestellt! —

Der Anfang der Bibel enthält die ganze Psychologie des Priesters. — Der Priester kennt nur eine große Gefahr, das ist die Wissenschaft, — und der gesunde Begriff von Ursache und Wirkung. . . . Der Mensch soll nicht hinaus, er soll in sich hineinsehen, er soll nicht flug und vorsichtig, als Verneder, in die Dinge gehen, er soll überhaupt gar nicht leben: er soll leiden. . . . Und er soll so leiden, daß er jederzeit den Priester nötig hat. — Weg mit dem Ärgsten! Man hat einen Heiland nötig. — Der Schuld- und Strafbegriff, eingeordnet die Lehre von der „Gnade“, von der „Erlösung“, von der „Vergebung“, — Lügen durch und durch und ohne jede psychologische Realität, sind erfunden, um den Ursachen-Sinn der Menschen zu zerstören, sie sind das Attentat gegen den Begriff Ursache und Wirkung! — Und nicht ein Attentat mit der Faust, mit dem Messer, mit der Erbschiff in Saß und Liebe! Sondern aus den seinsten, listigsten, niedrigsten Instinkten heraus! Ein Priester-Attentat! Ein Vampirismus bleicher Unterwürfener! Die Sünde, nochmals gesagt, ist erfunden um Wissenschaft, um Kultur, um jede Erhöhung und Vornehmheit des Menschen unmöglich zu machen: Der Priester herrscht durch die Erfindung der Sünde. —

Das Christentum steht auch im Gegensatz zu aller geistigen Wohlgerechten, — es kann nur die frante Vernunft als christliche Vernunft brauchen, es nimmt die Partei aller Idiotischen, es spricht den Fluch aus gegen den „Geist“. Weil die Krankheit zum Wesen des Christentums gehört, muß auch der typische christliche Zustand, der „Glaube“, eine Krankheitsform sein, müssen alle geraden, rechtshafenen, wissenschaftlichen Wege zur Erkenntnis von der Kirche als verbotene Wege abgelehnt werden. . . . „Glaube“ heißt Nicht-wissen-vollen, was wahr ist. Der Priester, der Priester beiderlei Geschlechts, ist falsch, weil er krank ist: sein Instinkt verlangt, daß die Wahrheit an keinem Punkt zu Rechte kommt. . . .

Zuletzt kommt es darauf an, zu welchem Zweck gelogen wird, daß im Christentum die „heiligen“ Zwecke fehlen, ist in ein Einwand gegen seine Mittel. Nur die letzten Zwecke: Vergiftung, Verleumdung, Verneinung des Lebens, die Verachtung des Leibes, die Gerabwürdigung und Selbstschändung des Menschen durch den Begriff Sünde — folglich sind auch seine Mittel schlecht. — Ich lese mit einem entgegengesetzten Gefühle das Gebetbuch des Mann, ein unvergleichlich geistiges und überlegenes Werk, das mit der Bibel auch nur in einem Atem nennen eine Sünde wider den Geist wäre. Man errät sofort: es hat eine wirkliche Philosophie hinter sich, in sich, nicht bloß ein überleidendes Judium von Rabbinismus und Aberglauben, — es gibt selbst dem verwöhnten Psychologen etwas zu beissen. . . . Alle die Dinge, an denen das Christentum seine ungründliche Gemeinheit ausläßt, die Zeugung zum Beispiel, das Weib, die Ehe, werden hier ernst mit Ehrfurcht, mit Liebe und Zutrauen behandelt. Wie kann man eigentlich ein Buch in die Hände von Kindern und Frauen legen, das jenes niederträchtige Wort enthält: „um der Sureren willen habe ein Jeglicher sein eigenes Weib und eine Jegliche ihren eigenen Mann“. . . . es ist besser freien denn Brunnst leiden? . . . Ich kenne keine Frau, wo dem Weibe selbst zarte und gütige Liebe gelaßt würden, wie im Gebetbuch des Mann; diese alten Graubärte und Seilsagen haben eine Art, gegen Frauen artig zu sein, die vielleicht nicht übertroffen ist. „Der Mund einer Frau — heißt es einmal —, der Rufen eines Mädchens, das Gebet eines Kindes, der Rauch des Opfers sind immer rein.“ Eine andere Stelle: „es gibt gar nichts Reineres als das Licht der Sonne, den Schatten einer Kuh, die Luft das Wasser, das Feuer und den Athem eines Mädchens.“ Eine letzte Stelle — vielleicht auch eine heilige Lüge —: „alle Öffnungen des Leibes oberhalb des Nabels sind rein, alle unterhalb sind unrein. Nur beim Mädchen ist der ganze Körper rein.“

— Siemitt bin ich am Schluß und spreche mein Urteil. Ich verurteile das Christentum, ich erhebe gegen die christliche Kirche die furchtbarste aller Anklagen, die je ein Ankläger in den Mund genommen hat. Sie ist mir die höchste aller denkbaren Korruptionen, sie hat den Willen zur letzten und nur möglichen Korruption gehabt. Die christliche Kirche lieh nichts mit ihrer Verderbnis unberührt, sie hat aus jedem Wert einen Unwert, aus jeder Wahrheit eine Lüge, aus jeder Menschlichkeit eine Seelen-Niedertracht gemacht. Man wage es noch, mir von einer „humanitären“ Segnungen zu reden! Argend einen Nostalgien bsaßaffen ging wider ihre tiefste Mischlichkeit: sie lebte von Nostalgien, sie schuf Nostalgien, um sich zu verewigen. . . . Der Wurm der Sünde 3. V. mit diesem Nostalgien hat erst die Kirche den Menschen bereichert! — Die „Gleichheit der Seelen vor Gott“, diese Falschheit, dieser Vortwand für die rancunes aller Niedergekommenen, dieser

Sprengstoff von Begriff, der endlich Revolution, moderne Idee und Niedergangs-Prinzip der ganzen Gesellschaftordnung geworden ist, — ist christliches Dynamit. . . . „Humanitäre“ Segnungen des Christentums! Aus der Humanitas einen Selbst-Widerspruch, eine Kunst der Selbstschändung, einen Willen zur Lüge um jeden Preis, einen Widerwillen, eine Verachtung aller guten und rechtshafenen Instinkte herauszugiechten! Das wären mir Segnungen des Christentums! Der Paroxysmus als einzige Praxis der Kirche: mit ihrem Weichheits, ihrem „Heilighits“-Ideale jedes Blut, jede Liebe, jede Hoffnung zum jeder Realität; das Kreuz als Erkennungszeichen „für die unterirdische Verdämnung, die es je gegeben hat, gegen Gesundheit, Schönheit, Wohlgerechten, Tapferkeit, Geist, Güte der Seele, gegen das Leben selbst.“

Diese ewige Auflage des Christentums will ich an alle Hände schreiben, wo es mir Hände gibt, — ich habe Buchstaben, um auch Blinde lehren zu machen. . . . Ich beße das Christentum den Einen großen Fluch, die innerlichste Verdothenheit, den einen großen Instinkt der Mache, dem kein Mittel gütig, heimlich, unterirdisch, Flein genug ist, — ich beße es den Einen unterirdischen Schandfleck der Menschheit. . . .

Und man rechnet die Zeit nach dem dies nefastus, mit dem dies Verhängnis anhub, — nach dem ersten Tag des Christentums! — Warum nicht lieber nach seinem letzten? — Nach Heute? — Umwertung aller Werte! . . .

Gehirn und Seele.

Vortrag im Berliner Monistenbund.

Im Bürgeraal des Berliner Rathhauses entwickelte der bekannte Nervenarzt Dr. D. Juliusburger seine Ansichten über die Frage eines Zusammenhangs bzw. eines Abhängigkeitsverhältnisses der seelischen Vorgänge im Menschen von dem Gehirn in etwa folgenden Ausführungen.

Der Vortragende gab zuerst einen liebreichlichen über den Aufbau des Gehirns; auch ein Vergleich der Leistungen der Großhirnsüberfläche des Affen und des Menschen zeigte die nahe Verwandtschaft dieser beiden Gattungen von Lebewesen. Es gelang bisher nachzuweisen, daß ein großer Teil hochwertiger seelischer Geschehnisse, wie 3. B. die willkürliche Bewegung der Gliedmaßen, die Fähigkeit, eigene Gedanken auszusprechen, Gesprochenes zu verstehen, die Fähigkeit des Sehens usw. an die Tätigkeit ganz bestimmter Gebiete der Großhirnsüberfläche gebunden ist. Ohne Zweifel ist der Saß aber bewiesen, seelischen Akte in der Großhirnrinde zu finden; dagegen ist die Frage unentschieden, ob den untergeordneten nervösen Apparaten ein Bewußtsein niedriger Art zugeschrieben werden darf. Der Vortragende gibt das Vorhandensein eines Unterbewußtseins zu und ordnet, was zu gunsten dieser Meinung spricht. Eingehend besprach er die Theorie, welche man zur Erklärung der Zusammengehörigkeit von Gehirn und Seele aufgestellt hat. Juliusburger sieht in allem psychischen Geschehen eine Form der allgemeinen Energie; alles fogen. Materielle ist nur Gruppierung von Kräften; das Psychische ist eine Krafttransformation. Durch Analogieschluß kann man dahin kommen, in unseren Willensvorgängen nur die höchste Entwicklung der Allenergie zu erblicken, die potentiell alle den Menschenvillen birgt; nichts hindert, schon auf der untersten Stufe der Energietransformation auch eine Spur von Empfindung anzunehmen, die sich durch die Aufeinander der Beweisen zu immer höheren Komplexen entwickelt. Unabhängig von allen Spekulationen steht die Tatsache, daß Gehirn und Seele unzertrennbar zusammengehören. Darum muß man auch bei der Krankenbehandlung die seelische Behandlung im Vordergrund stehen lassen. Die Menschen müssen befreit werden von der Lehre des Sündenfalles und der Erbfinde. Zahllose Kranke quälen sich mit unnützen Selbstvorwürfen, deren Quelle jene überlieferten falschen Lehren abgeben. Vortragender verlangt dann energische Befämpfung der Geisteskrankheiten und des Genußes alkoholischer Getränke; wünschenswert sei die Einführung von Ehe-Aktesten betreffend die Gesundheit des Seiratskandidaten; es müsse aber in erster Linie ein Verantwortlichkeitsgefühl herangegiecht werden. Neben wirtschaftlichen Reformen ist eine sittliche Erziehung zur Solidarität notwendig. Der Individualismus ist zu bekämpfen. Da Juliusburger die Willensfreiheit nicht anerkennt, verlangt er auch von Grund aus eine Milderung des Strafrechtes. An Stelle der Strafrichter müssen Männer kommen, die biologisch, physiologisch, psychiatrisch und soziologisch gut vorgebildet sind.

An Stelle der unsinnigen Abneigung der Straßzeit trete die Verwahrung der „antiozialen Individuen“ auf unbestimmte Zeit; die genaue Beobachtung des Verhaltens der Individualität hat den Ausschlag zu geben, wann der Versuch einer Entlassung gemacht werden darf. Der Vortragende schloß mit der ersten Mahnung, daß der Monist nur aufzubauen kommt, er will den Menschen nichts Seiliges aus den Herzen reißen, weil leider in unzähligen Herzen nichts Seiliges mehr wohnt. Der Monist bringt neue Ideale; man verbindet aber heute die Monisten, ihre Ideale zu verwirklichen, darum arbeiten sie für eine bessere Zukunft, die Kraft des Entwicklungsgeleches kommen muß und kommen wird.

Dr. M. B.

Gefänge und Sagen des Altertums.

Georg Brandes.

Der berühmte dänische Philologe Kristoffer Nyrop, der erst jüngst wieder seine Meisterkraft durch ein Hauptwerk streng sprachwissenschaftlicher Natur an den Tag gelegt, hat zu gleicher Zeit auch eine auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturforschung begonnene Arbeit mit einem trefflich geschriebenen und schon ausgestatteten Heft, das sich „Jüdische Parabeln“ betitelt, fortgesetzt.

Er behandelt hier zwei alte internationale Sagen. Die erste ist die aus Boccaccios *Decamerone* und Jesings Nathan bekannte Erzählung „Die drei Ringe“, die sinnbildlich die drei Religionen Christentum, Judentum und Islam begreift.

Nyrop zeigt, wie die ursprünglich jüdische Parabel vor-

*) Entnommen der Taschenausgabe Nietzsches Werke, Band X. Verlag G. O. Naumann, Leipzig 1908.

ständige Selbstverteidigung in der Art der Antwort Jesu auf die Frage des Zinsangewandten war. Sie geht darauf aus, nach beiden Seiten hin gleich recht zu tun; sie gibt seiner Religion den Vorzug vor der andern; sie verurteilt die unbedingte Duldsamkeit, deren der unterdrückte Stamm bedarf.

Die Erzählung wird später auf ihrer Wanderung von Volk zu Volk durch die Zeiten umgewandelt. In einem französischen Kreuzungsbuch ist von den Ringen der drei Brüder nur der eine echt, die zwei andern nachgemacht und wertlos; da aber von ihren Anhängern jeder im Vertrauen auf das Wort des Vaters den seinen für den echten hält, entsteht Streit und die Schädigung des Besten des echten Ringes daraus. Hier ist denn der Grundgedanke der Parabel ein ganz anderer geworden, er geht auf die Verherrlichung der alleinigmächtigenden christlichen Religion aus.

In Italien erzählt die Erzählung unter der Einwirkung des Humanismus der Renaissance eine abnormale Umbildung. Schon hier wird sie, wie später bei Lessing, auf den Sultan Saladin bezogen, und den christlichen Fanatismus löst der Weltgeist der Renaissance ab. Zwar ist hier nur der eine Ring der echt, doch da die Ringe nicht voneinander zu unterscheiden sind, so sind praktisch alle gleich gut und wertvoll.

So war denn die Parabel zurechtgelegt zum Gebrauche für den Kampf der Aufklärungszeit gegen den Religionszwang der Rechtgläubigkeit, und sie erhielt europäische Bedeutung, als Lessing sie in seinen Nathan zur Abwehr gegen die Lebergriffe der Orthodoxen einführte. Nathan der Weise ist ja die ausgezeichnetste dramatische Arbeit Lessings, und im Nathan ist wiederum die Szene, in der die Parabel vorgebracht wird, der Kern des Stüdes.

Der und jener wird sich vielleicht noch eines 1911 in der Zeitschrift „Tilschüren“ veröffentlichten Schriftchens des verstorbenen Kunsthistorikers Julius Lange erinnern, worin er sich mit nicht geringer Heftigkeit gegen die Geschichte von den drei Ringen aussprach. Er behauptete hier, daß der Vater die Rolle der Vorsehung sehr schlecht spiele; denn er lasse jedem seiner Söhne in aller Stille den Glauben ein, daß gerade dieser der vorgesehene Sohn sei, und bekräftige diesen Glauben durch ein falsches Band; er gebe also der Unverträglichkeit der Religionen seinen Segen und fordere sie dazu auf, sich zu hassen und in Religionskriegen zu ermorden. Julius Lange meinte, daß die Söhne in der Geschichte allzu fein aufträten, indem sie sich damit begnügten, zu disputieren und sich an einen Richter zu wenden; es würde der Wirklichkeit weit mehr entsprechen haben, wenn sie einander gefoltert, gekreuzigt, geschlachtet und verbrannt hätten. Was den Richter betrifft, so hat Lange auch an ihn nicht weniger auszuweisen. Er, der die moderne Philosophie darstellen soll, gebe in der Geschichte diese Antwort: „Hat jeder von euch den Ring von seinem Vater, so soll ein jeder auch glauben, sein Ring sei der echte und sich im Weltfriede mit den andern befriedigen; die Wunderkraft des Ringes zu erweitern. Das heißt: Behaltet eure Illusion und sucht ihr das Beste abzugeben!“ Er hätte jedoch indessen sagen sollen: Wenn jeder von euch einen gültigen Anspruch auf den Vorzug hat, so ist es so viel, als ob ihn keines hätte. Macht denn einen Strich durch die Geschichte mit dem Ringe! Gebt eure Sinnestäuschung auf! Es gibt keine Offenbarung, keine privilegierte Religion. ... Diese kleine Abhandlung ist eine Leugnung desjenigen Dranges, die Wahrheit zu fordern und zu bekennen, der — in Langes letztem Lebensjahre — sich auch in seinem harten Urteil über die Lügenhaftigkeit der Königin Leonore Christina ihren Rändern gegenüber fundierte. Er ging streng ins Gericht mit Lessing wie mit ihr.

Und doch war der Nathan, so wie er vorliegt, für seine Zeit eine äußerst mutige Tat. Sätze Lessing die von Lange angebotene Schlussfolgerung gezogen, so wäre kein Stück nicht gepulst, kaum gedruckt worden, und er hätte die deutsche Aufsicht zu fühlen bekommen. War ihm das Jahr vor dem Erscheinen des Stüdes doch sogar untersagt worden, seine Streitschriften gegen den Vorkämpfer der Rechtgläubigkeit, Pastor Goethe, fortzusetzen.

Etwas anders ist, daß die Parabel Anlaß zu begründeter Kritik gibt. Aber sie ist geistig auf Kinder berechnet, und so lange die Menschen ihrer ungeheuren Mehrzahl nach Kinder sind, läßt sich nur von ihr sagen, daß sie eine im Verhältnis zu deren Fassungsvermögen lebende Mission habe. Die zweite Sage, die das Buch zum Gegenstande hat, ist die vom Engel und dem Eremiten, auch sie jüdischen Ursprunges, auch sie von Volk zu Volk wandernd, auch sie von den berühmten Männern behandelt — von Mohammed, von Voltaire. Ihr Kern ist, daß ein Prophet oder ein Engel, der sich einem irdischen Menschen als Begleiter stellt, unterwegs eine Reihe von Handlungen begeht, die unvernünftig, unbedenkbar oder durch ihre Grausamkeit empörend erscheinen, die aber doch nur jenen ungerecht dünken, der nicht in ihren innersten Beweggrund eindringt und ihre Absicht erfährt. Es wird eine Erklärung der Handlungen gegeben, die deren Rechtfertigung und Zweckmäßigkeit nachweist.

Was damit angestrebt wird, das ist die Frage, ob Gott gerecht ist (wie schon das Buch Hiob sie aufwarf) mit einem allen Einwendungen abweisenden Ja zu beantworten. Ein Greis wird getötet, weil er ganz mit Unrecht im Verdacht eines Diebstahls steht; ein armer, gutheizer Mann verliert seine einzige Stute; gläubige Eltern werden ihres einzigen Kindes beraubt, und umgekehrt bekommt ein geiziger, harter Mann ein prächtiges Schloß zum Geschenk, werden unglückliche Leute mit dem Banne des Wohlgegens ihrer Kinder belohnt usw. Scheinbar trifft die Unglücksfälle unbedenktes Unrecht und empfangen die Schuldigen unverdiente Güter zum Lohn. Doch recht befinden, geschieht der Gerechtigkeit volles Genüge, indem die Unglücksfälle größeren Uebeln vorbeugen und die Belohnungen strenge Strafen im Gefolge haben.

Die Auffassung des Judentums und des Islams stimmt hier in allem Wesentlichen überein. In Frankreich wurde jedoch zur Zeit Ludwigs des Heiligen die Erzählung derart in christlichem Geiste umgeformt, daß die Gerechtigkeit erst jenseits des Todes im andern Leben eintritt. Was, weltlich gesehen, auf oder böse war, beschästigte damals nicht mehr, es handelte sich einzig um die ewige Erlösung des Menschen. Alles, was dieser dienlich war, selbst das menschlich verwerfliche und schlimmste, stammte von Gott und förderte das wahre Wohl des Menschen.

Voltaire, der sich bei der überlieferten Gottesvorstellung nicht zu beruhigen und Gott doch nicht auszuweichen vermochte, sondern stets eine Scheu vor dem Theismus bewahrte, beschästigte sich in seinem Badig mit der alten morgenländischen Legende, also mit der Frage der Gerechtigkeit Gottes als hier auf Erden sich offenbarend; denn

dem andern Leben schenkte er wenig Beachtung. Der Engel, der ihn in der Gestalt eines Greises Badig begleitete, belobte das Lafter und bestrafte die Tugend mit scheinbar unwahrscheinlicher Folgerichtigkeit. Nachher erklärt der Engel seine Handlungsweise auf folgende Art: der kleine Knabe, der in dem Flusse ertrank, hätte in einem Jahre seine Rante ermordet. Badig fragt vergebens, ob es nicht besser gewesen wäre, den Knaben zu erziehen und zu befehlen, statt ihn zu töten; der Engel hat auf alles Antwort und bricht zuletzt, ärgerlich über die vielen Einwendungen, den Disput damit ab, daß er mitten in Badigs Satz: „Ja, aber, wenn nun ...“ den Himmel einschneidet. Hierin liegt, trotz der Verkündigung, daß nichts zufällig, alles in gerechter Weise geschehe, ein leiser Anflug von respektwidrigem Scherz und Zweifel.

Das Buch des Professor Nypor klingt in Aeußerungen aus, die zum mindesten scheinbar die Redig, die Elsb den Hiob hält, das blinde, unergründliche Vertrauen auf die göttliche Majestät, aufheben. Andere wird das Buch vielleicht zu majestätsverbrecherischen Gedanken verleiten.

Wenn man diese alten Legenden auch neue durchschneidet und von Kriecher Nypors Sand von Sand zu Sand, von Volk zu Volk durch die Zeiten geleitet wird, dürfte der stärkste Eindruck, den der Leser empfangt, der der verweilten Antreibungen und Erfindungen der armen Menschheit sein, sich dem Anblick der in die Augen springenden Wahrheit zu entziehen. Vieber die unwahrscheinliche Auslegung und Sinngebung, als das Aufgeben einer teuren Fiktion, zumal der Fiktion von der liebevollen Fürsorge der Vorsehung, den Menschen die unbedingte Wahrheit zu offenbaren, und ihrer nicht geringeren Fürsorglichkeit, der Menschheit die unbedingte Gerechtigkeit zu gewährleisten und angedeihen zu lassen. Vieber sich an die gekünstelten Systeme des Volens, des Tzcho Brabe klammern, als Kopenhagens recht geben! Vieber die Natur mit Phantasie weichen bedürfen, als sie so sehen, wie sie sich der Beobachtung und Forschung darstellt! Vieber einen Vabelsturm theologischer Metaphysik aufbauen, lieber sich Engeln und Teufeln, Propheten und Geistern verschreiben! Vieber eine geheime, unbedruckte, jedoch erregende Regierung gleich der des großen Rates im mittelalterlichen Venedig annehmen! Alles besser, als der Wirklichkeit ins Auge zu schauen!

Ausland.

Spanien. Der einzige Teil Spaniens, in dem der Sozialismus über eine ansehnliche Anhängerzahl und beachtenswerte Parteioorganisation verfügt, ist der industrielle Norden des Landes, und dort vor allem das Industriezentrum von Bilbao. Derselbe Gegenstand aber gleichzeitig auch die Hochburg der Jesuiten, die hierzulande überhaupt fast nur im Zunftkreis großkapitalistischer Unternehmerphären zu finden sind. Wie es nun die Söhne Vopolas anfangen, um ihre Zerlegungspolitik auch an den Arbeitermassen zu erproben, davon zeugt eine kleine Nachricht, die sich kürzlich im „Imparcial“ fand und folgendermaßen lautete: „Viele industrielle Werke der Provinzen Vizcaya und Guipuzcoa folgen dem Beispiel, das seit einiger Zeit die „Hochöfen-Gesellschaft von Bilbao“ gibt, und senden ihre Arbeiter zur Beförderung nach Durango. Die Expeditionen zu je 25 Arbeiter treffen Samstag Abend in Durango ein. Die Arbeitergehälter zahlen die Reisekosten und die Jesuiten gewähren ihnen Kost und Logis. Die Jesuiten haben an die Unternehmer Prospekt verhandelt, in denen das Programm für die geistigen Exerzitien enthalten und die Vorteile, die sie gewähren, aufgezählt sind. Als der bedeutendste Vorteil ist ein vollkommener Ablass verprochen. Die Jesuiten von Durango, weit entfernt, die der Katholikation unterworfenen Arbeiter durch ein liebreich frömmelndes Uebungen zu langweilen, verwöhnen sie vielmehr mit Speise und Trank und unterhaltenden Scherzen und bemühen sich in jeder Weise, den Leuten außer den Verprechungen eines glückseligen Jenseits auch schon in dieser gemeinen Welt einen Vorgehmad einstiger Herrlichkeit zukommen zu lassen.“

Schweiz.

Olten. Am Mittwoch den 17. März veranstaltete unsere Bundesleitung in Olten die erste öffentliche Freidenker-Verammlung, in der ich über „Monismus und Christentum“ referierte. Schon eine halbe Stunde vor Beginn war der geräumige Saal des Hotel Schweizerhof bis auf den letzten Platz von 400 bis 500 Menschen gefüllt. Wie einige Wochen vorher in Ghr ist es den reaktionären Elementen auch in Olten gelungen, durch frühzeitigen Aufmarsch unter der Führung diverser Geistlicher den Saal vollständig zu besetzen und zu beherrschen. Gleich bei Eröffnung der Verammlung erhob sich ein Tumult, Rufo nach einem Tagesprogramm ertönte. Ein Vertrauensmann der reaktionären Verammlung bestieg einstimmig gewählt, das Präsidium. Nun war wenigstens die Hofnung vorhanden, daß die Verammlung einigermaßen zu Ende geführt werden könne. Ich erhielt das Wort zu meinem Vortrag über: „Monismus und Christentum“ häufig von der Verammlung durch Zwischenrufe und Tumulte unterbrochen. Nichtsdestoweniger konnte ich nach einer Stunde mein Referat beenden, der gewählte Präsident eröffnete sofort die Diskussion. Acht Redner waren gemeldet, davon die Hälfte Geistliche der verschiedenen Konfessionen. Als erster erhielt ein Ingenieur Freilich das Wort, der speziell den christlichen Schöpfungsgedanken zu retten versuchte, dabei aber mit einigen wenig geistreichen Vergleichen entgleiste. Er wollte die Welt mit einer „Lokomotive“ vergleichen und folgerte dreist vom technischen Schöpfer der Lokomotive auf den göttlichen Schöpfer der Welt. Bisar Diefelin, ein Zünger der katholischen Kirche, war geradezu naiv, als er versuchte das Kopernikanische Weltssystem gegen den Monismus auszuwählen, obwohl dieses System sich jahrhundertlang gegen den Einfluß der katholischen Kirche, die mit Zuhilfenahme von überlieferten geozentrischen Systemen fechtete, durchdringen und durchkämpfen mußte. Und wenn es heute die kath. Kirche fernk brächte, das heliozentrische, kopernikanische Weltssystem wieder zu beseitigen, so würde sie es ohne weiteres tun. Weitere Ausführungen zur Frage der Willensfreiheit bewiesen, daß der Redner über diese Frage gar nicht orientiert war, da er dem Determinismus nach bekanntem Muster zum Vorwurf machte, daß seine Herrschaft, die Vorsehung jeder moralischen Verantwortung der Menschen beseite. — Zur Rettung der menschlichen Unsterblichkeit in Seele erbte sich ein Arbeiter S t u d e r,

der im Fortleben der Seele nach dem Tode, den einzigen Weg sehe, wie die Unglücklichen der Erde später entschädigt werden sollten für ihr Erdenleben. Dann vertiefte er sich auf den Boden der Entwicklungstheorie, um unter großem Beifall seiner Zuhörer billige Wege über die Affenabstammung des Menschen zu machen. Nach weiteren bedeutungslosen Erörterungen über die Entstehung des Lebens erhielt ein junger protestantischer Geistlicher, der fortschrittlichen Richtung, Barrer B i l l e r das Wort. Derselbe verurteilte wenigstens in sachlicher Beziehung auf das Thema einzugehen, und schreute auch vor gewissen Kongregationen an die moderne Lehre nicht zurück. Man hatte überhaupt den Eindruck, daß es sich bei diesem Redner um eine Persönlichkeit mit eigener fester Überzeugung handelte, der wenigstens den Mut hat, kritisch an die Lehren seiner Kirche heranzutreten. Er erhob den Vorwurf gegen mich, daß er in meinen Ausführungen die „Ehrfurcht“ vermisset habe, die man dem Christentum auch von Seite der Gegner entgegenbringen sollte. Ich hätte mir meine Kritik leicht gemacht, da ich aus meinen Ausführungen das Christentum und den liberalen Protestantismus ausschalten und mich nur mit dem orthodoxesten Kirchensystem beschaft hätte. Redner kommt dann in temperamentvollen Aeußerungen auf die ethische Bedeutung Jesu zu sprechen, zitiert einige Verse aus der Bergpredigt und behauptet, daß unser ganzes ethisches Leben sich auch heute noch auf Jesu stützen müsse. — Andere Töne schlug der nächste Redner, Barrer S t e b l e r (Sagendorf), an, der zuerst in übertriebener und gehässiger Form Saeckel wegen seiner „Fälschungen“ angriff. Er kam dann auf die Entwicklung zu sprechen und stellte an mich die kategorische Frage, wenn ich behauptete, daß alles in der Welt einem Entwicklungsprozeß unterliegt, sei denn vor 5 oder mehr Tausend Jahren 2. 2. auch gleich 4 gewesen? Wenn sich alles entwicke, so müsse sich doch da auch eine Aenderung zeigen (1) Ich habe ihm darauf erwidert, daß er als katholischer Priester zuerst einmal das Cimmaleus von vorne anfangen zu lernen, da nach seiner Dreieinigkeitslehre 3. 1 = 1 ist, was ihm aber gar keine Zweifel zu bereiten scheint. Nach weitere Redner folgten und ich erhielt das Schlusswort. Ich rekapitulierte noch die Auslassungen der einzelnen Redner und sagte in meinem Schlusswort nochmals unsere Grundsätze kurz zusammen, mit dem energischen Appell abschließend, daß alle diejenigen, die sich innerlich losgelöst haben von der Kirche, auch nach außen hin, den Austritt erklären, nur dann werden wir im Laufe der Zeiten erreichen können, daß wir uns durch eigene Kraft hier auf Erden, in diesem einzigen Leben eine paradiesische Stätte schaffen können.

Saum hatte ich meine Schlussausführungen beendet, als der Vorsitzende die Verammlung schloß. — Aber die Teilnehmer gingen nicht zu den Ausgangstüren, sondern plötzlich sah ich mich auf der Bühne, von der aus ich gesprochen hatte, von weit über 100 drohenden, fanatischen Gestalten umringt. — „Schmeiß ihn raus!“ „Schmeiß ihn runter!“ „Eine Bombe gehört ihm!“ Solche Ausrufe aus der erregten Menge drangen zahlreich an mein Ohr. Die Christen waren ihrer „christlichen“ Stimmung. Immer drohender wurde die Situation für mich. Von „r u d w ä r t s“ erhalte ich schon Rufe und Fußtritte, denn Christen sind feig! Einige weniger fanatisierte suchten zu vermitteln, sie fordern mich auf, den Saal zu verlassen, doch ein Rückzug hätte meine Lage nur verschlechtert. Ich blieb und forderte nochmals unter Hinweis auf mein Hausrecht auf, den Saal zu verlassen. Aber alles half nichts. Auch Barrer B i l l e r, der vorher in der Diskussion gelächelt hatte, nahm sich meiner an und suchte die Leute von Taktlosigkeit abzuhalten, man sah ihm an, daß er bestürzt war über die Lärmelken seiner christlichen Anhänger. Inzwischen war auf telephonischem Wege von der Polizei Hilfe herbeigerufen worden. Und so gelang es dann doch mit einiger Mühe ohne weitere Zusammenstöße, den Saal allmählich zu räumen. Die Christen aber haben sich in Olten wieder in ihrer ganzen Charakterlosigkeit und Verwahrlosung gezeigt!

A. A.

Zu eigener Sache. Der Redaktion unseres Blattes ging folgende Resolution des Monistenkreises Genf zu:

„Im Auftrage des „Monistenkreises“ Genf habe ich Ihnen folgende Resolution mitzuteilen:

„Wir leben in einer großen Zeit; nicht politische Umwälzungen sind es, welche ihr den Stempel aufdrücken, sondern was jetzt die Geister der denkenden Menschheit bewegt, ist der Kampf um die Weltanschauung, um die Befreiung von den Fesseln der Kirchen und Religionen.

Als Führer in diesem Streit gehen uns voran Männer wie Darwin, Häckel, Weismann, Panth, und viele andere große Geister, und viele in ihrer Aufgabe zu schätzen und zu schätzen ist unsere Ehrenpflicht. Ohne uns an persönliche Meinungen zu binden, sondern immer bereit, den Prinzipien des Monismus getreu das Beste aus den Ergebnissen der Wissenschaft auszuwählen, um unsere Weltanschauung zu festigen und zu erweitern, werden wir doch stets für die Männer eintreten, welche uns den Weg gebet und in jahrelangem Kampf dem Monismus seine heutige Gestalt und Stellung erschaffen haben. Mit desto größerem Unmut haben wir in der letzten (Februar-) Nummer des „Freidenker“ gelesen, daß dieser an die klare Abwehr Saeckels gegen die niedrigen und unwissenschaftlichen Angriffe eines Dr. Braß vom Replerbund eine hässliche Bemerkung knüpft, welche dazu dienen soll, die Wirkung der Worte Saeckels abzuschwächen. Deutlich sehen wir, daß der „Freidenker“ auf falschem Wege ist, denn die Feinde des freien Gedankens drücken voll Freude ihren Ausfall auf Saeckel ab. Wir, der hier vollkommene Monistenkreis Genf, erklären hiermit, daß wir mit der Stellungnahme des „Freidenker“ in keiner Weise einverstanden sind, und werden bei dem nächsten derartigen Versuche, unsern Gegnern in die Hände zu arbeiten, auf den weitem Bezug dieser Zeitung verzichten.“

Anerkennung der Redaktion. Trotzdem vom Monistenkreis Genf eine Veröffentlichung vorschreibender Resolution nicht verlangt wurde, haben wir sie dennoch hier wiedergegeben, da wir erstens den in fraglicher Angelegenheit vertretenen Standpunkt voll und ganz verantworten können und da es gerade unsere Bewegung verlangt, daß solche Meinungsdivergenzen öffentlich ausgetragen werden. Es war jedenfalls sehr loyal, daß wir trotz des beschränkten Raumes unseres Blattes den Saeckelschen Abwehrartikel gegen die Präsidialen Aufmärsche ungefährzt zum Abdruck brachten. Wir wollten auf diese Weise jedem unserer Leser ein selbständiges Urteil zur Sache ermöglichen. Es war aber unser unbefreites Recht, daß wir auch unsere persönliche Ansicht zum Ausdruck brachten. Und dies ist in rein sachlicher Weise geschehen, lediglich durch die Konstatierung, daß die Benützung der Kombi-